



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In der afrikanischen Sonnenhitze.

Infolgedessen gibt es hier keine Milch, geschweige denn Butter oder Käse. Auch die Landwirtschaft liefert nur einen geringen Ertrag, denn auf dem sandigen Boden läßt sich trotz der besten Pflege nur wenig erzielen; nicht einmal Kartoffel kommen hier durch. Unsere Wohnungen sind ärmliche Blechhäuser, innen mit einem Bretterverschlag. Man kann sich denken, wie heiß dieselben sind bei der großen afrikanischen Sonnenhitze, wie sie namentlich hier, in der Nähe der Küste, herrscht.

Die Schule und unsere sonstigen Gebäude sind arme Lehmhütten, mit Gras bedeckt. Die Schule ist auf beiden Seiten verankert, da jeder starke Wind sie umzuwerfen droht. Beim letzten starken Regen im Oktober v. J. hat sie sich um zwei Fuß gesenkt, und an zwei Seiten fiel der Lehmanwurz herunter. Gegenwärtig ist zwar der Schaden notdürftig repariert, allein der nächste größere Regen kann alles wieder wegwaschen. Die alte Missionskapelle dient jetzt als Schlafräum. Nach der einen Seite ging sie um zwei Fuß aus dem Winkel, weshalb wir sie mit drei großen Baumstämmen stützen müssen, auf der andern fiel ein großer Teil der Wand ein, sodaß nun durch die Löcher unsere Hühner und Enten gemütlich aus- und einspazieren. Die Fenster kann man gar nicht mehr schließen, weil alles aus dem Winkel ist; sie sind übrigens auch kaum mehr notwendig, da durch die vielen Löcher im Dach Licht und Luft genug hereinkommt. Lehnlich sieht es in den Stallungen und in meinem eigenen Lehmbüschen aus; da fehlt es auch an allem, nur für die Ventilation ist genügend gesorgt. Oben auf dem Berg steht ein runder Kraal, der auch uns gehört. Wir haben ihn seit zwei Jahren mit Draht umzogen und Bretter untergelegt, damit er nicht austeinanderfällt. Stellenweise kann man mit der ganzen Hand durch die Wände fahren, so zerrissen und zerklüftet sind sie.

Wahrlich, da kann man erfahren, was es heißt, arm sein. Am meisten bedauere ich, daß ich kein Geld habe, um einen Katecheten anzustellen. Doch ich will nicht klagen, will mich vielmehr auf den neuen Altar freuen, der bald kommen soll, und bau eim übrigen auf Gottes Vorsehung, auf die Fürbitte des heiligen Joseph und des heiligen Antonius, und auf die Opferwilligkeit unserer geehrten Freunde und Wohltäter, die gewiß für das arme Mariä-Stella auch noch ein Scherlein übrig haben. Für jede, auch die kleinste Gabe, sage ich zum voraus ein herzliches „Vergelt's Gott!“

Aus dem schwarzen Heidentum

St. Michael. — Im benachbarten Springvale wurde vor einigen Monaten ein mysteriöser Todesfall entdeckt. An einem steilen Abgrunde fand man die gräßlich verstummelte Leiche einer alten Frau. Es fehlten mehrere Glieder, wie ein Arm, ein Fuß usw. Das Gehirn war ausgenommen, man sah Verstümmelungen an den Augen und Ohren, selbst das Mark war aus einigen Knochen und Gebeine ausgesogen. . .

Hunde kamen mit einem abgerissenen Arm in einen Kraal. Der Hausherr erkennt die Hand als die seiner Mutter, die schon seit längerer Zeit spurlos verschwunden war! — Man wendet sich an die Polizei, ein Arzt wird zugezogen und der Fall an Ort und Stelle untersucht. Alles weist darauf hin, daß hier ein wohl überlegter Mord vorliegt. Ein Unglück, etwa ein Sturz aus der Höhe, ist ausgeschlossen, den man fand die Leiche unter einem überhängenden Felsen und zwar an einem Orte, wohin kaum ein junger kräftiger Mann

klettern konnte. Dazu die auffallenden Verstümmelungen gerade an den Hauptorganen. Der Volksmund spricht allgemein von dem Vorfall als von der Tat eines heidnischen Zauberers, der sich für sein schwarzes Handwerk abergläubische Medizinen verschaffen wollte.

In welche' tiefe Nacht läßt so ein Blick uns schauen! Was ist es doch Schreckliches um das nackte Heidentum, zumal in der grausen Form, in der es uns bei den schwarzen Völkern entgegentritt! Und umgekehrt, welch' unermesslichen Segen bietet da der wahre Glaube und die christliche Kultur, welche solche Dinge einfach unmöglich machen! —

P. Erasmus Hörrner, R. M. M.

In der afrikanischen Sonnenhitze.

Vom Hochw. P. Solanus Peterel, R. M. M.

St. Bernard. — Es war am 12. Dezember v. J., also im afrikanischen Hochsommer, als ich in Begleitung meines schwarzen Katecheten mehrere schwerkränke Heiden auffuhrte. Vor längerer Zeit war nämlich von der Hafenstadt Durban aus eine ansteckende Krankheit in die Lokation (ein von der englischen Regierung den Schwarzen reserviertes Gebiet) eingeschleppt worden, die sich in heftigen Kopfschmerzen äußerte, mit Blutabgang verbunden war und meistens mit dem Tode endete.

Weil das Terrain in der Lokation sehr gebirgig ist, sodaß die Pferde auf den schmalen, steinigen Fußpfaden leicht Schaden nehmen können, gingen wir zu Fuß, zumal wir beide gute Fußgänger sind, wenig schwitzen und gesunde Lungen haben. Ich stachte mein Brevier und etwas Brot in die Tasche, hängte diese dem Katecheten um und marschierte dann, einen kräftigen Stock in der Hand, mutig drauf los. Die afrikanische Sonne brannte schon in aller Frühe glühend heiß, doch wir achteten wenig darauf. Habe ich doch während der zwanzig Jahre, seit ich in der Mariannhiller Mission bin, schon manch' heißen Tag erlebt und bin noch immer gesund und wohlbehalten nach Hause gekommen. Daß es heute anders kommen sollte, wäre mir im Traume nicht eingefallen.

Nach zweistündigem Marsch kamen wir zu den ersten Kranken. Ich fragte nach ihrem Befinden und lenkte sodann das Gespräch allmählich aufs geistige Gebet über, auf die unsterbliche Seele, die Sünde und deren Folgen, auf unsern gemeinsamen Erlöser, auf Bekehrung und Taufe. Da die Kranken abgeschlossen leben müssen, hielt ich es nicht für ratsam, in die verseuchten Kraale hineinzuschlüpfen, um nicht etwa so und so viele Missionssäulen mit nach Hause zu nehmen und die eigene Missionstation anzustechen. Ich zog es vielmehr vor, trotz der abnormalen Sonnenhitze vor dem Kraaleingang stehen zu bleiben und von hier aus den Religionsunterricht zu erteilen. Auch auf das Sitzlöschchen, das in jedem Heidenkraal zu finden ist, wollte ich aus naheliegenden Gründen verzichten. So tat ich bei allen Hütten, in denen sich Kranken befanden. Ihre Zahl war über Erwartungen groß, und um von einem Kraal zum anderen zu gelangen, mußte bei dieser schauerhaften Hitze und unter totaler Windstille immer wieder ein Tal durchquert und ein neuer Berg erstiegen werden.

Zuletzt kamen wir zu einem Kraal, in dem sich drei Kranken befanden. Einer davon, ein junger, mit einer Protestantin verheirateter Heide, war dem Tode schon sehr nahe. Ich machte mich daher an diesen, während mein Katechet die beiden anderen zu gewinnen suchte. Der junge Mann war nicht hart und hätte gerne in den Empfang der hl. Taufe eingewilligt, doch sein böses Weib

ließ es absolut nicht zu. Eine volle Stunde lang saßte ich in der brennenden Sonnenhitze stehend alles in Bewegung, sie eines Besseren zu belehren, umsonst, sie verharrte bei ihrem Trost und Eigensinn. Zuletzt gab ich dem Sterbenden Unterricht über die Begierdtäufe und die vollkommene Reue; an diesen Rettungsanker solle er sich halten und ruhig auf Gott vertrauen. Dann ging ich traurig weiter, während mein Katechet mit den übrigen Protestanten noch immer im eifriger Disputieren über die wahre Religion begriffen war.

Mittlerweile war es gegen drei Uhr nachmittags geworden. Kein Wölkchen am Himmel, kein Schatten ringsum, kein trinkbares Wasser in der Nähe, nicht einmal ein Stücklein Brot, denn dieses war in der Tasche des Katecheten, und der wollte und wollte nicht kommen.

jedoch auf dem oberen Weg, denn ich fand auch da einen Baum und eine Quelle. Noch immer aber fehlte mir die Kraft, laut in die Schlucht hinabzurufen und meinem Katecheten zu melden, daß ich hier sei, damit er heraufkomme und mir etwas Brot bringe.

Glücklicherweise hatte ich mein Brevier unter dem Arme mitgenommen, und so begann ich denn unter jenem Baume sitzend die Tagzeiten zu beten.

Gegen Abend, als es schon etwas kühler geworden war, kam endlich mein Katechet aus dem Busch heraus und sah mich zu seiner großen Freude oben sitzen. Er eilte sofort herbei, und nun teilten wir zusammen in christlicher Liebe das Brot, das er trotz seines Hungers noch nicht angerührt hatte. Inzwischen kam auch der Vater mit dem Pferd und dem Zitronenwasser. So war



Gronleichnamsprozession in Mariannhill.

Ich ging inzwischen langsam weiter, doch siehe, da wurde es mir plötzlich ganz schwarz vor den Augen, tod schwach sank ich ins hohe Gras, unsfähig noch einen Schritt zu machen.

Es wurde vier Uhr, und der Katechet war noch immer nicht da. Endlich sah ich ihn unten im Tale gegen einen Busch zu gehen und darin verschwinden. Ich schaute und schaute, ob er bald auf der anderen Seite herauskäme, doch er kam nicht. Nun wußte ich, daß auch er tief ermüdet war und im kühlen Schatten an einer Quelle ausruhe. — Ich konnte aber weder gehen, noch laut rufen.

Da schickte mir Gott eine gute Seele zu; die bat ich, eilends nach der Missionsstation zu gehen und mir von dort ein Pferd und eine Flasche Zitronenwasser zu bringen. (Wir haben nämlich in „St. Bernard“ mehrere sehr gute Zitronenbäume, die noch jetzt, im Dezember, voller Früchte hängen.) Das geschah auch.

Gegen Abend kam eine kühle Brise vom Meere her. Ich fühlte allmählich wieder etwas Kraft in den Gliedern und schleppete mich langsam gegen jenen Busch zu, in dem mein Katechet verschwunden war. Ich blieb

uns plötzlich aus aller Not geholfen; noch vor Einbruch der Nacht waren wir wieder daheim, in unserem lieben „St. Bernard“, und dankten Gott, daß schließlich noch alles so gut abgelaufen war. Immerhin aber bin ich um eine Erfahrung im afrikanischen Missionsleben reicher geworden.

Eine Rundreise in Südafrika.

Von Br. Maurus, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Ich befand mich also auf unserer Missionsstation Detting, am Fuße des Inhlokozi-Berges, etwa 167 Kilometer von Mariannhill entfernt. Es gefiel mir daselbst vom ersten Tage an ausnehmend gut. Ganz besonders erbaute mich die echte, ungeheuchelte Frömmigkeit der schwarzen Kinder und Neubefahrten. Sie waren so still und ruhig in der Kirche, wie Statuen standen und knieten sie da, hatten die schwarzbraunen Hände so schön zum Gebete gefaltet und wandten kein Auge vom Priester und Altare. Die Schulkindergarten wohnten nicht nur täglich der hl. Messe bei, wozu sie schon durch die Tagesordnung angehalten werden,